



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Steinmetz, S. R.: Die Begabung der Rassen und Völker

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wenn wir alle diese Verhältnisse mit Unbefangenheit und Sachkenntnis uns klar machen, so gelangen wir zu dem Schluß, daß die Frage einer Einengung des Privatbetriebes im Bereiche des Versicherungswesens von Fall zu Fall mit großer Sorgfalt studiert und entschieden werden muß, wenn soziale Mißwirkungen vermieden werden sollen. Da mag jene Mahnung beherzigt werden, die das Eidgenössische Versicherungsamt, die oberste Schweizer Aufsichtsbehörde, in seinem neuesten Jahresbericht ausspricht: „Vergessen wir nicht: Die Arbeit, die von den Versicherungsinstitutionen, ihren Zentral- und ihren Außenorganen, geleistet wird, ist eine Kulturarbeit.“ Wer den sozialen Gesamteffekt unseres deutschen Versicherungswesens heben will, der darf nicht blindlings von allgemeinen Theoremen über die Minderwertigkeit des Privatbetriebes und die hochentwickelte Gemeinnützlichkeith des Staatsbetriebes ausgehen, der muß vielmehr das wirkliche Wesen und die wirklichen Entwicklungsbedingungen echten Kulturfortschrittes auf Grund eigener Tatsachenbeobachtung und eigener Denkarbeit mit in Rechnung ziehen. Da wird manches Rezept, nach dem man heute das Versicherungswesen zum Nutzen der Allgemeinheit „sanieren“ möchte, als ein höchst fragwürdiges, auf die Dauer durchaus schädliches Kulturmittel sich erweisen. Gewiß soll unser deutsches Gesamtversicherungswesen noch weitgehender Fortschritte in technischer und sozialer Beziehung sich erfreuen. Zu dieser Freude aber wird es nur gelangen, wenn Wissenschaft und Politik, Presse und öffentliche Meinung bei ihrer Kritik und ihren Reformbestrebungen über ein klares Verständnis verfügen für Wesen, Wert und rechtes Gedeihen der Kulturarbeit des Privatversicherungswesens.



Die Begabung der Rassen und Völker

Von Prof. Dr. S. R. Steinmetz-Amsterdam



Das Problem von der gleichen oder ungleichen Begabung der verschiedenen Menschenrassen gehört zu den wichtigsten, die es überhaupt zu lösen gibt, theoretisch ebensowohl wie praktisch. Theoretisch: Hat der geographische Materialismus recht, der die ganze Geschichte der Völker aus den drei Faktoren Boden, Klima, Lage ableiten will, der ihre Wohlfahrt, ihr Glück, ihre Leistungen auch auf den höchsten Gebieten allein aus diesen Umständen oder aus solchen, die auf sie zurückzuführen sind, erklären zu können meint, wie dies als letzte Professor Tower besonders mit Rücksicht auf die Zukunft der Großstaaten und Professor Huntington hinsichtlich der Türkei getan haben? Sind Volk und Geschichte im Grunde weiter nichts als die Funktion des Wohnortes, oder gesellt sich hierzu als ein neuer, mächtiger Faktor die Rasse mit ihrer Eigenart und ihrer besonderen Begabung? Derjenige Teil der Soziologie, welcher vor seiner empirischen Zeit den Namen

Philosophie der Geschichte trug, kennt kaum eine wichtigere Frage als die nach der Bedeutung der Rasse im Lebensprozesse der Menschheit. Und praktisch: Nicht nur unsere ganze Kolonialpolitik, unser Verhalten den Eingeborenen unserer Kolonien gegenüber hängt von der Beantwortung dieser Frage ab; die Lage aller europäischen Völker wird eine andere sein, je nachdem, ob die vierhundert Millionen Chinesen notwendig unsere unterwürfigen Kultis bleiben müssen, ob sie sich zu unseren mehr oder weniger geschickten Nachahmern aufschwingen können oder ob es ihnen gelingen wird, als unsere ebenbürtigen Mitbewerber aufzutreten. Ebenso hängt es von dieser Antwort ab, wie wir den Negern und den Malaien unserer Kolonien gegenüber aufzutreten haben, denn es ist selbstverständlich, daß man gleich geartete Menschen anders erziehen und behandeln muß als solche, die von den unserigen ganz verschiedene Vorzüge und Fehler besitzen, auch wenn man diesen gegenüber von den besten Absichten beseelt ist. Die afrikanische Kolonialpolitik sowie die Behandlung der Neger in Amerika könnten unmöglich dieselben bleiben, wenn einmal die Überzeugung durchdringen sollte, daß die Schwarzen eigentlich verkannte, schlecht erzogene Angelsachsen sind.

Wahrlich, die Frage, ob alle Rassen, welche die Erde trägt, von den äußeren Umständen abgesehen, dieselbe und gleich hohe Begabung besitzen, ist für Praxis und Theorie von der allergrößten Bedeutung! Und dennoch ist dieses Problem durch die Wissenschaft nicht allein nicht gelöst worden — das hat es ja mit allen tieferen Problemen gemein —, sondern es wurde sogar nur sehr selten einer gründlichen, objektiven Erörterung unterzogen. Besonders an der unbedingt nötigen Objektivität hat es fast immer gefehlt. Einerseits trat der Gegensatz zwischen den Völkern und Nationalitäten hier hindernd in den Weg, und andererseits suchte der Haß und der Interessengegensatz zwischen den Rassen in den fremden Weltteilen, zwischen Weißen und Negern, Weißen und Mongolen seine Instinkte und Erfahrungen in Theorien umzusetzen. Eine andere Tendenz vertraten schon seit längerer Zeit der Humanismus und der Kosmopolitismus. Beide wollen wenigstens einen Grund der Trennung und Feindschaft zwischen den Völkern und Rassen beseitigen, indem sie ihre angeborene Ungleichheit leugnen. Die Wesensgleichheit aller Menschen ist ihr Lösungswort und die Voraussetzung aller ihrer Träume und Forderungen.

Im Gegensatz zu diesen Interessenten hat die wissenschaftliche Forschung sich von den Tendenzen der Sympathie ebenso wie von denen der Antipathie fernzuhalten. Sie wird sich weder von dem Enthusiasmus der Zeitungen und der Kongresse noch von den Vorurteilen und dem Egoismus der praktischen Leute beeinflussen lassen. Sie hat wie immer nur auf die Tatsachen achtzugeben, und sie kann diesen nur gerecht werden, wenn sie allen menschlichen Erscheinungen teilnehmend und mitfühlend gegenübersteht. Die Wissenschaft entsagt ihrer Würde, wenn sie, statt objektiv zu forschen, Argumente zu vorgefaßten Meinungen zusammensucht, und es ändert hieran gar nichts, wenn der in solcher Weise verteidigte Gegenstand unsere Sympathie besitzt und sogar

verdient. Die Wissenschaft soll eben nie verteidigen, sondern bloß forschen und erklären. Finot in seinem bekannten Buche hat uns den Weg gezeigt, den wir nicht einschlagen sollen.

Die erste Frage, die wir uns gegenwärtig zu stellen haben, ist die, wie wir uns den Charakter einer Gruppe oder die Verschiedenheit der psychischen Beanlagung zwischen zwei Menschengruppen denken müssen. Wenn wir allen mystischen Vorstellungen von der Volksseele fernbleiben wollen, so müssen wir uns deutlich zu machen versuchen, in welcher Weise sich die eine Rasse von der anderen oder das eine Volk von dem anderen psychisch unterscheiden kann. Zwei Möglichkeiten bieten sich dar, die aber auch vereint vorliegen können. Ich nenne sie die elementare und die distributive Verschiedenheit. Unter der ersten verstehe ich die psychische Verschiedenheit aller Mitglieder der einen Gruppe von denen einer anderen. Wenn man z. B. die Neger kindisch nennt, meint man damit, daß alle Exemplare dieser Rasse die so bezeichnete Eigenart mehr oder weniger besitzen, und genau so verhält es sich, wenn man die nord-amerikanischen Indianer der Grausamkeit bezichtigt: sie werden alle fremden Leiden weniger zugänglich gedacht als die Mitglieder anderer Rassen. Wenn aber die Deutschen musikalischer gerühmt werden als andere europäische Völker, oder wenn den Mischlingen von Europäern und Malaien oder von Europäern und Negern dieser Vorzug in besonders hohem Maße zugesprochen wird, dann liegen zwei Möglichkeiten vor: entweder alle Deutschen und genannten Mischlinge sind musikalisch begabt, oder die Masse bei beiden verhält sich nicht anders als bei anderen Menschengruppen, aber bei den ersteren kommt ein größerer Prozentsatz von musikalisch gut Beanlagten vor als bei anderen Völkern. In diesem Falle sind also die Elemente der Gruppe von denjenigen anderer nicht zu unterscheiden, die Verteilung der Anlagen ist aber in der einen Gruppe nicht dieselbe wie in der anderen. Im ersten Falle spreche ich also von elementaren, im zweiten von distributiven Unterschieden in den verglichenen Volkscharakteren.

Diejenige Form der distributiven Verschiedenheit, welche auf einer ungleichen Verteilung von höherer Beanlagung überhaupt beruht, dürfte von der größten Bedeutung sein. So wird vielfach von den Engländern behauptet, daß sie bedeutend mehr tüchtige Leute hervorbringen als irgendein anderes Volk. Es versteht sich, daß, wenn auch dieser Überschuß an Begabten im englischen Volke an sich von keiner eigentümlichen Färbung wäre, sein Vorhandensein allein schon genügen würde, den Engländern einen besonderen Charakter zu verleihen, genau so wie ein Mensch sich vor einem anderen hervortut, wenn er genau dieselben Eigenschaften besitzt, nur daß einige Züge bei ihm stärker entwickelt sind, so daß das eine Individuum nicht mehr als mittelmäßig, das andere als hochbegabt erscheint.

Es ist wohl ohne weiteres klar, daß ein Volk resp. eine Rasse, die durch den Besitz ausgezeichneter Eigenschaften oder hervorragender Persönlichkeiten vor

den anderen bevorzugt ist, im Wettkampfe der Völker siegen wird und für den Kulturfortschritt mehr leisten kann.

Von der Bedeutung der psychischen Verschiedenheit der Menschengruppen sind wir jetzt überzeugt; in wie verschiedener Weise wir sie uns denken können, wissen wir auch. Es fragt sich aber noch, ob sie wirklich besteht. Finot hat sie geleugnet, aber ihre Nichtexistenz kaum zu beweisen versucht, denn indem er auf der einen Seite das Vorhandensein der kollektiven Charaktere bestreitet, schwelgt er im nächsten Augenblicke im französischen Nationalgenius und erklärt diesen aus der Mischung gewisser Rasseigenschaften! Er spricht von den besonderen Eigenschaften längst verschwundener Urrassen und nennt die neue nordamerikanische Volksseele ein wunderschönes Produkt aus vielerlei Mischungen; wie kann aber die Mischung etwas Schönes ergeben, wenn die Bestandteile der Mischung sich voneinander nicht unterscheiden?

Wir stehen jetzt der großen Frage gegenüber, ob die Gruppencharaktere ganz und ohne weiteres aus dem direkten Einflusse der Umgebung zu erklären sind und mit dieser sofort und vollständig wechseln, oder ob sie etwas Festes und Bleibendes bedeuten. Wir müssen gleich und ohne Vorbehalt zugeben, daß die psychischen Eigentümlichkeiten aller Rassen aus ihrer Umgebung entstanden sind. Wie könnte es anders sein? Der Charakter, den die Bewohner von ihrer Umgebung aufgeprägt erhielten, kann nun aber entweder vergänglich sein wie Schrift im Sande oder beharrlich wie Felseninschrift.

Es handelt sich also gar nicht um die Frage, wie vielfach fälschlich angenommen wird, ob die Umgebung allmächtig ist oder nicht. Nein, sie und sie allein gestaltet die Gruppenpsyche in unserem Sinne, ihr Werk kann aber von geringerer oder größerer Dauer sein. Auf das Maß dieser Vergänglichkeit kommt alles an. Wurde die Schrift der Umgebung tief genug in den Felsen der Volksseele eingeritzt, um von der psychischen Erblichkeit betroffen zu werden? Das ist die entscheidende Frage.

Die Erblichkeit der seelischen Eigenschaften ist also eine der Bedingungen des erblichen Gruppencharakters. Von Lucas und seinen Vorgängern bis auf unsere Zeit wurde das große Problem immer wieder erörtert. Seit Galton kann es wohl im allgemeinen als gelöst betrachtet werden; seit den Arbeiten von Jörg, Heymans und Wiersma, Pearson haben wir aber auch genauere Einsicht in die Gesetze der psychischen Erblichkeit, obwohl hier noch unendlich viel zu tun übrig bleibt. Wir dürfen also annehmen, daß die psychischen Ergebnisse der Einwirkung der Umgebung im weitesten Sinne in einer verwandten Menschenmasse erblich gefestigt werden können. Ob und in welchem Falle dies geschieht, wird vor allem davon abhängen, ob die Einwirkungen tiefgehende sind und ob sie längere Zeit bestanden haben. Wer also einerseits die Macht der Umgebungseinwirkung und andererseits die psychische Erblichkeit anerkennt, muß notwendig die logische Schlussfolgerung, den erblichen Gruppencharakter, in irgendeiner Form auch anerkennen! Schallmayer hat vollständig

recht mit der Behauptung, daß die psychische Erblichkeit den erblichen Rassencharakter bedingt. Vgl. dazu auch Bechers „Rassedienst“, Grenzboten 1911, Nr. 23 und 24.

Man darf aus dem Vorhergehenden aber keineswegs folgern, daß jede seelische Eigentümlichkeit einer Menschengruppe nun auch notwendig einen Bestandteil ihrer erblichen Psyche ausmache. Denn so sicher gewisse Züge, wie sie auch entstanden sein mögen, erblichen Charakter haben, beruhen andere auf den aktuellen Umständen und würden mit diesen sofort oder sehr bald verschwinden. Sie können schon zur Gewohnheit geworden sein, bereits ein kleines Maß von Fixierung erlangt haben, ohne deshalb schon erblich zu sein, aber auch weiter nichts als eine direkte Reaktion auf die Reize der Umgebung bedeuten und mit diesen wechseln. Nur die induktive Forschung kann und darf entscheiden, welche Eigentümlichkeiten einer Bevölkerung dem erblichen Bestand angehören und welche direkt der Umgebung zuzuschreiben sind. Das einzige allgemeine diagnostische Hilfsmittel zur Unterscheidung der beiden Eigenschaftsgruppen ist wohl die Beharrlichkeit selbst. Was unter wechselnden Umständen beharrlich bleibt, dem Wechsel der Umgebung Widerstand leistet, gehört zur Erblichkeitsmasse; was aber mit den Umständen und zwar in ihrem Sinne wechselt, darf als ihre vergängliche Wirkung betrachtet werden.

Leider besitzen wir nur sehr wenige Studien, die darauf ausgehen, den Charakter irgendeiner Rasse oder eines Volkes sorgfältig festzustellen. Eigentlich wurden alle solche Versuche bloß nebenbei und grenzenlos oberflächlich angestellt. Selbstverständlich reicht das rein anthropologische Studium nicht einmal aus, um die höhere von der niedrigeren Begabung zu unterscheiden; die gröberen hirnanatomischen Methoden sind ungenügend, wie zuletzt Kohlbrugge nachgewiesen hat, und die feineren beherrschen wir noch viel zu wenig. Die von den Anthropozoziologen gegebenen Charakteristiken, z. B. die von de Lapouge und H. S. Chamberlain, sind doch gar zu wild und zu phantastisch begründet, von einem methodisch-kritischen Nachweise findet sich bei ihnen keine Spur. Chamberlain meint, daß bei den Juden der Wille, bei den Indoeuropäern der Intellekt besonders entwickelt sei; de Lapouge aber hält die letzteren nicht für intelligenter als die übrige Menschheit und sieht in der Stärke des Willens das Merkmal ihrer Unterscheidung! Es sind eben Meinungen, weiter nichts! Fouillée ist vielleicht der einzige, der versucht hat, eine Reihe von Völkern einigermaßen methodisch zu charakterisieren, aber auch er verfährt flüchtig und oberflächlich, ohne daß viel Überzeugendes dabei herauskommt. Im übrigen besitzen wir eigentlich nur eine allerdings große Zahl von Charakterschilderungen einzelner Völker von direkten Beobachtern, die sich oft durch Scharfblick, nicht aber durch systematische Vollständigkeit und kritische Methode auszeichnen. Unter diesen ragen u. a. die Schilderung der Russen durch Hehn, die der Chinesen durch Smith, die der Engländer durch Boutmy hervor. Auch Sombarts tiefer als gewöhnlich angelegte Untersuchung über den jüdischen Volkscharakter genügt doch den Anforderungen keineswegs, denn er stellt keine genügenden Kontroll-

versuche darüber an, inwieweit der angeblich erbliche Charakter der Juden vielleicht doch aus Umgebungseinflüssen erklärt werden könnte.

Es versteht sich von selbst, daß die Ableitung eines Volkscharakters aus Eigentümlichkeiten der Rassenelemente, aus denen dieses Volk hypothetisch zusammengesetzt ist, wie Finot sie unternimmt, außerordentlich geringe Gewähr für wissenschaftliche Sicherheit bietet.

In ganz anderer Weise stelle ich mir die wirklich wissenschaftliche, methodische Erforschung dieser Materie vor. Ich verhehle mir aber keineswegs, daß bessere Resultate erst dann erzielt werden können, wenn die spezielle Psychologie einen größeren Teil ihrer Aufgaben gelöst haben wird. Erst dann werden wir ja den Zusammenhang der verschiedenen Elemente des Charakters verstehen und aus den systematischen Beschreibungen großer Mengen von Individualcharakteren unsere Schlüsse ziehen können. Wir werden dann ganz genau feststellen, wie sich etwa Franzosen von Engländern und Russen, Europäer von Chinesen unterscheiden, und untersuchen, ob wir die gefundenen Unterschiede auch in besonderen Gruppen innerhalb dieser Rassen und Völker wiederfinden, z. B. ob die europäischen Genies und Verbrecher sich dem Wesen ihrer Rasse entsprechend von ihren mongolischen Kollegen unterscheiden. Natürlich wird sich unsere Untersuchung nicht hierauf beschränken dürfen. Wir werden feststellen, welche Eigentümlichkeiten sich sowohl in der höheren Kunst eines Volkes als auch in der niedrigsten Vergnügungskunst offenbaren und in welchem Grade letztere die Sympathie der verschiedenen Bevölkerungskreise genießen. Alle Seiten des Volkslebens, nicht nur die eigentlich kollektiven Äußerungen, sondern auch diejenigen einer möglichst großen Zahl von Volksmitgliedern in bezug auf die innere und äußere Politik, den Charakter der Religion, die Weise wie Wissenschaft und Kunst getrieben werden, die Art der Kriegführung, die Eigenart des Wirtschaftslebens müssen in dieser Weise untersucht werden.

Selbstverständlich ist es durchaus notwendig, daß alle diese Untersuchungen mit objektivem, vielseitigem Verständnisse und mit einer nicht geringen Gründlichkeit durchgeführt werden. Auf diesem Gebiet ist noch so wenig geleistet worden, daß wir den ernststen Versuchen die höchsten Erwartungen entgegenbringen dürfen.

Bei allen sozialgeographischen Forschungen stieß ich immer wieder auf Erscheinungen, die sich aus den aktuellen physischen Umständen nicht erklären ließen, sondern nur aus der mittels der Erbllichkeit summierten Einwirkung einer Reihe von Faktoren auf den Volkscharakter. Zu demselben Schlusse kommen viele, die solche Studien treiben, so Dove, wenn er die Verhältnisse des britischen Weltreichs analysiert, Th. Fischer, der „nie mehr verwischte nationale Züge“ der Juden aus ihrer alten Umgebung ableitet, de Roussiers, indem er konstatiert, daß die fleißigen, sparsamen, aber nicht unternehmenden, nicht großzügigen Bauern aus der Auvergne in Nordamerika, ungeachtet aller andersartigen Einwirkungen der neuen physischen und sozialen Umgebung, dennoch ihre alt-

angestammten Fehler und Tugenden beibehalten: „On reste Auvergnat même au Kansas!“

Wie aber können wir uns die Entstehung solcher psychischen Merkmale der Rassen und Völker denken? Da wir die Erblichkeit der Einwirkungsergebnisse bei einer gewissen Dauer und Intensität derselben annehmen, müssen wir jetzt fragen: wie können solche tiefen Einwirkungen erzielt werden? Wir wollen uns hier natürlich den Theorien der Biologen anschließen, da die Psychologen bis jetzt keine Meinungen über solche Fragen geäußert und positiv durchgeführt haben. Erstens könnte die direkte Einwirkung der Umgebung tiefgehende Unterschiede verursacht haben, durch das Klima könnte z. B. der Geist entweder gekräftigt oder geschwächt werden; die Nahrung könnte ebenfalls eine Wirkung ausüben. Auch kann die physische Umgebung mehr indirekt, indem sie zum Gebrauch oder Nichtgebrauch gewisser Fähigkeiten veranlaßt, nach der Hypothese Lamarcks die Entwicklung besonderer Seelenvermögen fördern oder hemmen. Eine zweite Möglichkeit wäre in der historischen Erziehung gegeben, unter der ich die Umbildung des Gruppencharakters durch eine große Vielheit von Umständen im Laufe der Geschichte verstehe; es wäre ja möglich, daß eine gute oder schlechte Erziehung, die Lehre irgendeiner Religion, moralische Erhebung oder Versumpfung auf die Psyche der Individuen wie der Masse einen so starken Eindruck machen, daß dieser einen erblichen Rest nachläßt. Und endlich gibt es noch einen dritten Weg: den der Auslese auf diesem Gebiete. Wenn die drei Bedingungen: die Erblichkeit psychischer Eigenschaften, die Ungleichheit der menschlichen Anlagen und die ungleichmäßige Fortpflanzung erfüllt sind, ist die menschliche Auslese die notwendige Folge. Es muß also eine gewisse Auslese auch in bezug auf die psychischen Typen in der menschlichen Gesellschaft stattfinden und zwar unausgesetzt. Diese psychische Auslese wird mittels sehr verschiedener Siebe geübt. Je nachdem die Gesellschaft verschieden organisiert, die Kultur eine andere ist, werden andere Charaktere bevorzugt oder ausgemerzt. Das Zölibat der Geistlichen eliminiert so gut wie der Neo-Malthusianismus unserer Großstädte. Leider sind uns diese Wirkungen noch sehr wenig bekannt.

Wenn wir das Werden eines Volkscharakters studieren wollen, müssen wir nicht nur die Einflüsse in Betracht ziehen, welche im gegebenen Augenblick darauf einwirken, sondern ebensosehr diejenigen, welche seinerzeit den Volkscharakter aus dem Rassencharakter herausgebildet haben, und nicht zuletzt diejenigen äußeren Faktoren, welche in früheren Zeiten die psychische Eigenart der Rasse gestaltet haben. Der Völkerpsychologe hat also mit drei verschiedenen Milieus zu rechnen.

Noch eine weitere Frage wollen wir jetzt beantworten. Kann der Charakter einer Rasse oder eines Volkes durch absichtliche menschliche Maßnahmen geändert werden, können wir Rassen oder Völker erziehen? Ändern tun sie sich, wie wir sahen, fortwährend, es ist also bloß die Frage, ob wir sie auch nach unserer

Absicht umgestalten können. Nach dem Vorhergehenden dürfte es selbstverständlich sein, daß wir dazu fähig sind, wenn wir bloß die Bedingung erfüllen, daß wir dieselben Mächte walten lassen und während ebenso langer Zeit wie die Natur. Sind wir aber dazu in der Lage? Wahrscheinlich wird dies selten der Fall sein, weil wir die maßgebenden Faktoren keineswegs beherrschen und nur sehr selten während so langer Zeit, wie hier erforderlich, der Einwirkung die gleiche Richtung geben können. Welche politische Maßregel würde je jahrtausendelang durchgeführt? Nehmen wir einmal an, daß ein etwas rauhes Milieu die Arier und späterhin die nordischen Völker zu den jetzigen Weltoberern erzogen habe, sind wir nun imstande, Neger oder Malaien oder sonst irgendeine Rasse, deren menschlichen Wert wir erhöhen möchten, in eine ähnlich rauhe Umgebung zu verpflanzen? Und wenn wir das könnten, was gewiß nicht der Fall ist, würden wir sie dann bei unseren so sehr veränderten Lebensverhältnissen in jener Umgebung die erforderlich lange Zeit festhalten können? Man braucht die Antwort kaum abzuwarten. Die Geschlechter, die nach uns kommen, würden ja ihren Willen in bezug auf dieses Experiment zehnmal geändert haben.

Es geschieht aber manchmal etwas anderes, nämlich ein absichtliches, in nicht ganz belanglosen Motiven wurzelndes Hinüberführen einer fremden Rasse in neue, vielleicht höhere Verhältnisse, z. B. wenn wir die Chinesen in unser modernes industrielles Leben oder die Neger Südafrikas aus ihrer ererbten Clanverfassung fast unvermittelt in eine individualistische Gesellschaftsform drängen. Natürlich wird dieser Übergang, indem er ganz neue Anforderungen an den Charakter dieser Rassen stellt, sowohl durch direkte Anpassung als durch Auslese einen tiefen Einfluß auf ihre Beanlagung ausüben. Geistig dieselben sind sie vielleicht schon nach einem Jahrhundert eines so stark veränderten Lebens gewiß nicht.

Aber eine Erziehung im eigentlichen Sinne des Wortes läßt sich dieses Verfahren doch kaum nennen! Wird eine solche uns möglich sein? Können wir durch bewusste, absichtliche Maßnahmen die Wirkung der Natur mit ihren langen Perioden ersetzen? Liegt es in unserer Macht, die letzteren abzukürzen, die angewandten Mittel zu mildern? Es gibt für die Menschheit kaum ein höheres Ziel! Wir müssen uns aber klar machen, daß die Menschheit als solche sich nie ein solches Ziel steckt; was sie zu erreichen vermag, ist immer etwas ganz anderes, als was ein einziger mit unserer Gesamtkennntnis ausgerüsteter Mensch in einem Jahrhunderte währenden Leben zustande bringen könnte. Konsequente Maßnahmen auf sehr lange Zeit hinaus sind von der Menschheit vorläufig nicht zu erwarten, und solche wären doch zur Erziehung einer Rasse resp. eines Volkes unbedingt nötig. Die Menschheit ist viel zu heterogen, um je zu einem methodischen Zusammenwirken zu gelangen.

Eine andere Schwierigkeit besteht in der sehr erwünschten Ersetzung der Auslese durch andere Umgestaltungsmittel, d. h. also durch Übung oder Nicht-

übung und direkte Einwirkung. Nach unserer jetzigen Ansicht wird dies nur selten gelingen. Ein Trost liegt darin, daß die Auslese durchaus nicht immer eine Ausmerzung Lebender zu sein braucht, die Verhinderung neuen Lebens reicht meistens aus. Und warum sollte ihre absichtliche Lenkung mehr Leid verursachen, da sie auch ohne unser Zutun doch immer stattfindet?

Unser Erziehungsvermögen im Sinne der Fähigkeit, eine psychische Begabung zu ändern, ist ohnehin sehr beschränkt; man bedenke doch, daß eine gegebene Anlage ausbilden etwas ganz anderes ist als sie umbilden. Das erstere können wir, das letztere nur in sehr geringem Maße. Unsere Erziehungshoffnung läßt uns beides verwechseln. Der beste Unterricht macht noch keinen besseren Intellekt, und deshalb wird der den Regern erteilte Unterricht, auch wenn er zehnmal besser wäre, als er tatsächlich ist, ihre Begabung nicht erhöhen, sondern höchstens zur vollen Entfaltung bringen. Ebenso wird kein Erziehungssystem die Zahl ihrer Hochbegabten mehren, obwohl ihnen dies viel mehr als irgend etwas anderes not täte. Ein besseres Ergebnis können wir eben nur durch tiefer einwirkende, erblich wirksame Mittel erzielen. Welche diese sind, wissen wir noch nicht, wir fangen erst an sie zu studieren.



Zur Reform der Literatur über die Universitäten

Von Dr. Hans Schmidkunz = Berlin-Halensee



Es ist sehr dankenswert, daß eine Persönlichkeit von dem Rang und von der Erfahrung Heinrich Waentigs mit der Schrift „Zur Reform der deutschen Universitäten“ das Wort ergriffen hat. Man kann sich gewiß freuen, daß der Autor den vorhandenen Diskussionen über ziemlich bekannte Verhältnisse der organisatorischen und administrativen Seite der Universitäten eine neue hinzufügt.

Man kann sich darüber um so mehr freuen, als dies der Autor mit einer solid durchgeführten Arbeit tut, die sorgfältig die Tatsachen jener Seite prüft, und die manches schärfer hervorhebt, als es bisher hervorgehoben worden ist.

Schon einigemal haben „außerordentlich gehaltvolle Ausführungen“ sich um die Universitäten überhaupt und speziell um diese Seiten an ihnen lebhaft bemüht und haben dabei „Mängel aufgedeckt“, auch in dem Sinne, daß dadurch solche Mängel zum erstenmal für die Öffentlichkeit zur Diskussion gestellt wurden.

Nachdem bereits eine mannigfache Literatur dieser Art vorangegangen, haben die Rektoratsrede von Karl Lamprecht 1910 und das Büchlein „Die Lage der außerordentlichen Professoren an den preussischen Universitäten“ 1911 sich ein großes Verdienst durch Darlegungen der tatsächlichen Verhältnisse und durch ein beweiskräftiges Eintreten für ihre Bervollkommnung erhoben. Da ist

Grenzboten III 1911

64